

Technische Hilfsmittel in Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdethischer Sicht Waffen, Optik, Fallen ...

H. ZEILER

Ein Vortrag von 20 Minuten würde nicht reichen, um alle Artikel und Hilfsmittel, die derzeit für die Jagd bereitgestellt werden, auch nur aufzuzählen. Es ist also ratsam, sich auf eine Auswahl der wichtigsten und gängigsten technischen Hilfsmittel zu beschränken, die heute rund um das Jagen zum Einsatz kommen. Bevor ich allerdings im ersten Teil meiner Ausführungen den Einfluss von ein paar wenigen technischen Hilfen aus wildbiologischer Sicht diskutiere, möchte ich nicht versäumen, wenigstens einen Eindruck vom gegenwärtigen Markt zu geben.

Die Vielfalt in den Verkaufsräumen wird laufend höher, die Vielfalt in manchen Revieren dagegen schwindet mit dem Verlust an Lebensräumen. Man hat bisweilen den Eindruck, dass immer mehr Technik und Zubehör rund um die Jagd den Verlust an Wildartenreichtum und ursprünglicher Natur auszugleichen versuchen. In diesem Zusammenhang taucht sehr schnell die Frage auf, inwieweit Technik notwendig ist, oder auch nur als Ersatz für jagdliche Fähigkeiten und Zeitmangel dient. Über die Auswirkung des Zubehörs auf Jagd und Jäger selber möchte ich im zweiten Teil sprechen.

Kommen wir also zum Überblick über das technische Hilfswerk rund um die Jagd. Es betrifft den Jäger selber, das Wildtier und den Lebensraum. Für den Jäger gibt es heute Hilfe in jeder Form, um den Aufenthalt im Revier und den Erfolg bei der Jagd zu erleichtern. Das fängt bei der Bekleidung an, geht über Optik, Waffen und Geschosse bis hin zu Fertigungszeln, Windanzeigern, Fallen und einem beinahe schon unüberschaubaren Fahrzeugpark. Auch die Elektronik hat einen fixen Platz im Bereich der Jagd eingenommen.

Dies führt in alle Bereiche, von der Hundedressur bis zu elektronisch betriebenen

Lockinstrumenten und sogar Lockvögeln; es gibt professionelle Jagdsoftware - so genannte Reviermanager - digitale Wildkameras, Kirrautomaten, batterie-beheizte Stutzen, Geräuschverstärker, Speziallampen, GPS oder ganz einfach Funk- und Mobiltelefone.

Das Angebot alleine sagt aber wenig über die tatsächliche Verwendung dieser Hilfsmittel aus. In einer Zeit mit hohem materiellen Wohlstand geht es vielfach auch nicht mehr darum, Bedürfnisse zu erfüllen, sondern zunächst einmal darum, Bedürfnisse zu erzeugen. Trotz des ganzen Zubehörs rund um die Jagd misst die weit überwiegende Mehrzahl der österreichischen Jäger dem „guten Schuss“ die größte Bedeutung bei der Jagdausübung zu. Er ist erste Voraussetzung, um Tierleid zu verhindern!

Der amerikanische Wildbiologe Aldo LEOPOLD bringt diese Bedeutung der Schießkunst in Zusammenhang mit jener Zeit, wo leichtes Gepäck und sparsames Schießen Voraussetzung für den erfolgreichen Jäger waren. Wer zu Fuß allein unterwegs war, der hatte weder Möglichkeit noch Mittel für aufwendiges Zubehör und Schießaktionen. LEOPOLD geht sogar soweit, dass er darin auch Wurzeln für weidgerechtes Verhalten sieht - was früher eine Notwendigkeit war, zählt heute zum Ehrenkodex. LEOPOLD hat bereits in den 50er Jahren den übermäßigen Einsatz technischer Hilfsmittel bei der Jagd kritisiert und seine Meinung dazu klar kund getan. Er schrieb: „Dann kam der Zubehörtechniker, der auch als Sportartikelhändler bekannt ist. Er hat den Weidmann mit einer Unzahl technischer Neuigkeiten überschüttet, die alle als Hilfsmittel für Selbstvertrauen, Unerschrockenheit, Weidgerechtigkeit und Schießkunst angeboten werden, aber allzu oft nur als Ersatz dienen. Zubehör füllt die Taschen, es baumelt

von Hals und Gürtel. Der Überfluss füllt den Kofferraum und auch den Anhänger. Jeder einzelne Gegenstand der Freizeit-ausrüstung wird leicht und oft besser, die Summe aber wiegt tonnenschwer. Der Umsatz im Zubehörhandel beläuft sich auf astronomische Summen, die ganz ernsthaft als „ökonomischer Wert der Wildtiere“ angepriesen werden. Was aber ist mit den kulturellen Werten? Wo bleibt die Idee vom leichten Gepäck, die Eine-Kugel-Tradition?“

Eine Rechtfertigung der Jagd, die sich auf den volkswirtschaftlichen Wert derselben bezieht, baut auf den Gesetzen exponentiellen Wachstums auf. In Zusammenhang mit dem Wachstum der Wirtschaft wird heute u.a. unser Bedarfshorizont laufend erweitert. In der griechischen Mythologie gibt es dazu die Sage von Erysichton. Der Königssohn vergreift sich am heiligen Hain der Demeter. Demeter, die Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin, straft ihn verblüffend einfach und gleichzeitig schrecklich grausam. Die Strafe lautet: Er solle bekommen, was er will, aber nie genug haben. Die Unersättlichkeit des Erysichton führt schließlich am Ende dazu, dass er sich selbst verschlingt. Der Schweizer Professor für Volkswirtschaftslehre Hans Christoph BINSWANGER sieht auffällige Parallelen zwischen dem Frevel des Erysichton und der ökologische Krise heute. Sein Schluss: Bewusste Grenzzsetzung ist notwendig. Sie kann aber nur über die Mitverantwortung und Einsicht jedes Einzelnen eingehalten werden.

Waffe und Optik

Noch heute wird über besondere Schussleistungen unserer Groß- und Urgroßväter berichtet. Dabei wird als Besonderheit immer wieder erwähnt: Es gab kein Glas auf der Büchse! Optische Hilfsmittel waren nicht gegeben, gezielt wurde über

Autor: Dr. Hubert ZEILER, Nörenach 27, A-9772 DELLACH/Drau, groznikzeiler@siol.net



Kimme und Korn. Wer kein Zielfernrohr benutzt, der kann zunächst einmal weniger weit schießen. Dies heißt umgekehrt, dass der Sicherheitsabstand, den die Beute zum Jäger einhält, weniger groß ist. Dabei ist aber das Fluchtverhalten von einer Wildart zur anderen verschieden, es hat sich in Abstimmung auf Lebensraum und natürliche Feinde entwickelt. Dadurch war es zum Beispiel möglich, mit der Erfindung weit reichender Waffen Steinwild in den Alpen auszurotten. Für einen Steinbock, der vor einem Wolfsrudel flüchtet, reicht es wenn er in die nächste Felswand einspringt und von dort aus zehn Metern Höhe seine Verfolger beobachtet. Dieselbe Strategie schlägt allerdings fehl, wenn ein Jäger mit Armbrust am Fuß dieser Felswand steht.

Machen wir einen Schritt zurück in die Geschichte, um die Zusammenhänge zwischen Waffeneinsatz und Fluchtdistanz besser zu verstehen. Viele unserer heutigen heimischen Schalenwildarten haben sich im Pliozän und Pleistozän entwickelt. Das Erdzeitalter des Pliozän begann vor rund 5 Millionen Jahren und ging vor etwa 1,6 Millionen Jahren in das Pleistozän über, das auch „Eiszeitalter“ genannt wird. Ausschlaggebend für die Entstehung vieler einheimischer Wildarten war in erster Linie eine langsame Klimaabkühlung mit der Entstehung von offenen und halboffenen Wald- und Steppenlandschaften. Wir wissen heute, dass es in der Geschichte der Hominiden (Menschenartige) verschiedene Arten gegeben hat, die meisten davon waren aber keine direkten Vorfahren des Jetztmenschen (*Homo sapiens*). Der heutige Mensch hat als einziger dieser Arten überlebt. *Homo sapiens* - der verständige Mensch - taucht erst vor rund 100.000 Jahren auf. Fest steht aber, dass andere Menschenarten bereits vor 500.000 Jahren mit Hilfe von ausgefeilten Jagdtechniken und Steinwerkzeugen in der Lage waren, Großwild wie Elefanten, Nashörner oder Flusspferde zu töten. Aus heutiger Sicht sind dies eigentlich unglaubliche jagdliche Leistungen.

Dieses Wissen um die jagdlichen Fähigkeiten von Menschen impliziert gleichzeitig aber auch, dass sich Beutetiere schon sehr früh auf diese Jäger eingestellt haben - auch wenn der Mensch die

Erde erst zu besiedeln begann. Dabei ist anzunehmen, dass sich Fluchtdistanzen in Abhängigkeit von den verwendeten Jagdgeräten und Techniken entwickelt haben.

Wenn wir über Reichweite von Jagdwaffen sprechen, dann zählt der Speer zu den ältesten, effektivsten und zunächst am weitesten reichenden Jagdwaffen. Älteste Funde weisen auf den Einsatz dieser Waffe vor bereits 400.000 Jahren hin. Obwohl diese Speere bis über 60 Meter weit geschleudert werden konnten, kamen sie aber im jagdlichen Einsatz nur bis zu Entfernungen von 15 bis 20 Metern in Einsatz. Mit der Speerschleuder wurde die Reichweite erhöht, die ältesten Funde sind rund 18.000 Jahre alt. Der Einsatz von Pfeil und Bogen ist erst in der jüngeren Altsteinzeit vor 10.000 bis 15.000 Jahren belegt. Damit wuchs die mögliche Schussentfernung auf rund 80 Meter. Verglichen mit manch altem Stutzen, der nur Kimme und Korn als Zielvorrichtung aufwies, hat sich die mögliche Schussentfernung in den letzten 10.000 Jahren also nur unbedeutend verändert. Es ist anzunehmen, dass dies ebenfalls für die Fluchtdistanz des Wildes gilt.

100 Meter sind eine Schussentfernung, über die hinaus mit freiem Auge die Schussgenauigkeit so stark nachlässt, dass ein sicherer und damit sofort tödender Schuss mehr zur Ausnahme denn zur Regel wird. Erst mit der Entwicklung von Ballistik und optischen Zielhilfen waren sichere Schüsse über weitere Distanzen möglich. Darauf bezogen heißt dies, dass die bedeutendsten Veränderungen nicht in Zusammenhang mit dem Einsatz von Feuerwaffen stehen, sondern mit der Weiterentwicklung von Geschoßen und Optik. Hier fand eigentlich erst in den letzten 50 Jahren ein bedeutender Fortschritt statt. In diesem kurzen Zeitraum wurden die Schussdistanzen kontinuierlich gesteigert. Vereinfacht kann man kann davon sprechen, dass sie mehr als verdoppelt wurden! Dabei spielen derzeit neben ausgezeichneten Zielfernrohren auch zunehmend Entfernungsmesser eine Rolle. Auch wenn dies nicht die Regel ist, aber galten noch vor wenigen Jahrzehnten Distanzen von 300 Meter fast als utopisch, so liegen heute extreme jagdliche Schussdistanzen bereits bei

400, ja sogar 500 Meter! Dabei ist es überraschend, wie anpassungsfähig vor allem jene Wildarten sind, die in offener oder halboffener Landschaft daheim sind. Man hat manchmal den Eindruck, dass Rotwild oder Gams die günstigste Einschussentfernung von im Revier geführten Jagdwaffen besser abschätzen können als der Jäger selber. Diese richtige Einschätzung der Gefährlichkeit von Beutegreifern hat ihnen über Jahrtausende das Überleben gesichert. Bei Entfernungen von über 300 Metern wird es für Wildtiere jedoch immer schwieriger, einen Zusammenhang zwischen Ursache und Auswirkung von Gefahrenquellen abzuschätzen.

Sehr weite Schussdistanzen sind nur dort möglich, wo es offenes freies Gelände gibt. Das ist heute vor allem im Gebirge der Fall. Nehmen wir vereinfacht an, dass durch ein 400 ha großes Bergrevier eine Strecke von 2000 Meter Pirschsteigen führt. Wir befinden uns weitgehend im baumfreien Gelände oberhalb der Waldgrenze, und das Wild kann jenen Entfernungsbereich einschätzen, in dem Gefahr vom jagenden Menschen ausgeht. Bei einer Schussentfernung von 100 Meter würden demnach links und rechts der Pirschsteige theoretisch rund 20 ha nur mit besonderer Vorsicht genutzt oder überhaupt gemieden werden. Das sind nur 5% der Fläche. Bei einer Schussdistanz von 300 Meter wären es bereits 15%. Wenn man das Wegenetz auf 4000 Meter verlängert, wie es in touristisch stark frequentierten Bereichen oft der Fall ist, sind bei 300 Meter bereits 30% der Revierfläche betroffen. Zugegeben „Theorie“, aber damit soll gezeigt werden, wie der Lebensraum nur über die Schussdistanz eingeengt werden kann. Dazu kommt, dass heute durch immer lichtstärkere Optik die tägliche Jagdzeit verlängert wird, und dass viel mehr Menschen draußen unterwegs sind als je zuvor. Die Unterscheidung, von wem Gefahr ausgeht und von wem nicht, hängt ganz eng mit der Art des Jagens zusammen. In Revieren mit starker touristischer Nutzung ist also ganz besonders vorsichtiges Jagen angebracht, damit nicht jeder Mensch vom Wild als Gefahrenquelle wahrgenommen wird.

Entfernungsmesser, Jagdwaffen auf dem neuesten technischen Stand, Weitschuss-

bewerbe oder gute Zieloptik können helfen, damit die Schussleistung verbessert wird und auch Risiken und Wirkung besser eingeschätzt werden. Dabei steht zunächst immer die Vermeidung von Tierleiden im Vordergrund. Viel schwieriger zu erfassen ist die Auswirkung auf die Lebensraumnutzung, Tag-/Nachtaktivität oder tägliche Äserhythmen. Angesichts der Tatsache, dass jährlich rund 120 Millionen Touristen die Alpen besuchen, gewinnt der vorsichtige Einsatz der Jagdwaffe aber heute eine Bedeutung, die es noch nie zuvor in der Entwicklungsgeschichte von Wildtieren gegeben hat!

Fallen

Im Gegensatz zur Schusswaffe geht es bei der Falle weniger um die Störwirkung, sondern in erster Linie um Tierleiden. Daneben ist heute die Gefährdung von seltenen Arten und Haustieren ein wichtiger Punkt beim Falleneinsatz. Fallen gehören sicher zu den ältesten Hilfsmitteln bei der Jagd, ganz gleich ob Großwild in Sümpfe, also natürliche Fallen getrieben wurde, oder ob technisch ausgeklügelte Vorrichtungen zum Einsatz kamen.

Dabei ging es in erster Linie darum, des Tieres habhaft zu werden - wie auch immer. Wer alte Jagdbücher studiert, der wird bei manchen Fallen unwillkürlich an mittelalterliche Folterinstrumente erinnert, man denke nur an Wolfsangeln, Tellereisen, Selbstschussanlagen, Schlagfallen und Schlingen aller Art oder auch nur an den Einsatz von Vogelleim. Wie das Verhältnis zum Mitmenschen, so hat sich aber auch das Verhältnis zum Tier inzwischen stark verändert. Geht es um den Einsatz von Fallen, so führt unsere heutige Mensch-Tier-Beziehung zu einer völlig geänderten Sichtweise und damit zu immer geringerer Akzeptanz bei der Bevölkerung. Die Vermeidung von Tierleid ist auch bei Jägern derzeit untrennbar mit weidgerechtem Handeln verbunden, aber Fallen kommen heute fast nur noch beim Fang von Raubwild oder von Krähenvögeln zum Einsatz. Vergleicht man die Wertschätzung verschiedener Wildarten, so zeigt sich, dass Raubwild deutlich weniger geschätzt wird als andere Arten. Dazu kommt: Fehlfänge können grundsätzlich nie ganz

ausgeschlossen werden, und immer mehr Menschen verbringen auch mit ihren Haustieren die Freizeit im Freien. Damit steigt selbst bei besten Vorkehrungsmaßnahmen die Wahrscheinlichkeit für Unfälle. Unberührte Reviere, in denen man davon ausgehen kann, dass Fallen nicht entdeckt werden, gibt es heute kaum noch irgendwo. Wenn Fallen zum Einsatz kommen, dann gehören sie also unbedingt in die Hände von Profis. Alleine schon die notwendige tägliche Kontrolle schließt viele Freizeitjäger vom Gebrauch der Falle aus. Dazu kommt, dass jede Praxis, die Tierleid, Fehlfänge oder Unfälle nicht mit größtmöglicher Sicherheit vermeidet, grundsätzlich abzulehnen ist. Die Fangjagd kann eine interessante, spannende, Erfolg versprechende und manchmal auch notwendige Jagdart sein, wer damit Raubwild regulieren möchte, der sollte Jagd aber nicht mit Bekämpfung verwechseln. Beim Einsatz von Fallen spielen demnach zwei Punkte eine bedeutende Rolle: Technik und Wertschätzung von Wildtieren. Die Technik ist erlernbar, die Wertschätzung sollte erfasst und vermittelt werden.

Erschließung und Motorisierung

Wenn es um technische Hilfsmittel bei der Jagd geht, so kann man heute um das Kraftfahrzeug und die dazugehörige Erschließung der Natur nicht umhin. Der Kärntner Förster Björn ZEDROSSER schreibt in seinem neuen Bildband über Hochsitze, dass es für Jagdsteige zwischen den Forststraßen keinen Platz mehr gibt, und Pirschen auf einer Schotterstraße sei mehr laut als lustig. Mittlerweile hat die Zubehöriindustrie auch dafür schon ein Produkt parat - die „Pirschsohle“ aus Filz. ZEDROSSER stellt fest, dass der Zeitgewinn, den Erschließung und Auto bringen, in die Ansitzjagd verlagert wird. Ein Jäger ohne Auto sei heute genau so wenig vorstellbar wie eine Jagd ohne Hochsitz. Das Auto bietet aber nicht nur Jägern, sondern auch Freizeitsportlern die Möglichkeit, in kürzester Zeit draußen zu sein. Und es hat aus vielen Wochenendjägern Alltagsjäger gemacht. Wer heute die Verteilung von Rotwild vorhersagen möchte, dem bieten die Forstwege eine gute Hilfe. Die Wildart bevorzugt vor allem große zu-

sammenhängende, noch wenig erschlossene Bereiche. Slowenische Studien des Wildbiologen Klemen JERINA führen dies sehr eindrucksvoll vor Augen. Die Telemetriedaten von 24 besenderten Tieren aus dem Schneeberggebiet belegen, dass sich Rotwild am liebsten in jenen Revierteilen aufhält, die am weitesten von der Straße entfernt sind. Ein dichtes Wegenetz mindert also in Verbindung mit der Jagd die Lebensqualität für Rotwild entscheidend.

Die Wegenetzdichte im österreichischen Ertragswald ist hoch, sie liegt heute etwa bei 45 lfm/ha. Das sind rund 150.000 Kilometer. Wer allerdings nach der Erschließung von Schutzwäldern, Almen oder Schigebieten durch Wege sucht, der findet kaum Angaben. Fest steht, dass in den letzten Jahrzehnten vor allem Berggebiete intensiv durch Straßen erschlossen wurden. Damit werden nicht nur dem wenig geländegängigen Jäger neue Möglichkeiten eröffnet, neben der Anzahl von Jägern werden vor allem auch die Möglichkeiten für den Einsatz von Hilfsmitteln und Technik bei der Bergjagd deutlich vergrößert.

Mehr Infrastruktur gestattet immer auch vermehrten Einsatz von technischen Hilfsmitteln bei Jagd und Hege. Erinnern wir uns an die Strategie vom leichten Gepäck und der einen Kugel und an das Zubehör in Kofferraum und Anhänger. Ohne zunächst werten zu wollen, aber dieses Zubehör bringt auf jeden Fall Veränderungen für Wildtier und Ökosystem. Viele Bergökosysteme sind noch ursprünglich, weitgehend naturbelassen und vom Menschen nur wenig verändert. Lebensgemeinschaften sind hier zwar besonders empfindlich, aber in vielen Gebieten noch intakt. Das heißt: Jeder Eingriff, der zu Veränderungen führt, sollte besonders gut überdacht werden. Das geht von der Markierung eines Steiges bis zur Errichtung von Ansitzhütten oder -kisten.

Räume ohne Infrastruktur sind heute im Herzen Mitteleuropas enorm wertvoll, weil hier Stille, Einsamkeit oder Gefahr noch tatsächlich erlebt werden können. Diese Werte gilt es zu schützen, da sie auch ein Teil dessen sind, was einen Berg ausmacht. Technisch ist beinahe schon fast alles machbar, viel schwerer ist oft die Zurückhaltung und das Unter-

lassen. Zahlreiche Reviereinrichtungen machen ein Bergrevier also auf keinen Fall wertvoller - im Gegenteil, von weit größerer Bedeutung ist es heute, dass auch Jäger Grenzen anerkennen und auf zusätzliche Infrastruktur verzichten. Gerne wird in diesem Zusammenhang auf den Alpintourismus verwiesen, hier ist aus meiner Sicht aber auch in der Jagd ein Umdenken notwendig. Bergjagden zählen heute zu den beliebtesten Revieren in Österreich - nicht nur wegen der noch vergleichsweise großen Vielfalt an Wildarten, sondern vor allem auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit. Damit sind wir nun schon bei den Auswirkungen der Hilfsmittel auf Jagd und Jäger.

Zubehör und Jäger

Wie anfangs angedeutet: Die Liste der Zubehörartikel ist heute so lange, dass mancher Jäger unsicher wird. Es stellt sich die Frage: Wozu brauchen wir das alles? Wenn es um das Jagen geht, dann lautet die Antwort: Im Endeffekt eigentlich nur, um Tiere zu überlisten und zu erbeuten - würden wir die Hege miteinbeziehen, dann wäre die Zubehörliste natürlich weit länger. Diese Antwort, welche hier auf die Frage nach dem „Wozu“ gegeben wurde, ist zwar einfach, aber sie ist in einer Zeit, in der Jagd nicht mehr in erster Linie dem Lebensunterhalt des Menschen dient, nicht wirklich treffend. Weshalb? Die Motive für die Jagd waren bereits mit Beginn von Ackerbau und Viehwirtschaft nicht mehr nur einheitlich dem Nahrungserwerb zuzuordnen. Wenn wir heute nach der Motivation fragen, welche in Österreich für die Jagdausübung angegeben wird, dann stehen an erster Stelle Erholung, Wildbeobachtung und Hege - Trophäe und vor allem Wildbret sind weit abgeschlagen auf den hinteren Rängen. Es geht also schon lange nicht mehr nur um das Erbeuten von Tieren.

Der deutsche Autor Alfred ZÄNKER stellt in einem Beitrag über zukünftige Entwicklungen fest, dass die Grenzen des Fortschritts noch lange nicht erreicht sind. Er meint: „In materieller Hinsicht ist es um die Menschheit besser bestellt, als man weithin glaubt. Das Lebensniveau wird weiter steigen, wenn auch unterschiedlich von Region zu Region.

Ungewiss ist allerdings, ob höherer materieller Wohlstand die Menschen auch „glücklicher“ machen wird.“ Jagd ist heute für die meisten Freizeitbeschäftigung - oft verbunden mit Familientradition, manchmal mit Grundbesitz und Beruf, aber immer mit Liebe zur Natur.

Hier liegt meiner Meinung nach ein ganz wesentliches Element, wenn es um Ethik, Zubehör und Jagd geht: Wichtigste Voraussetzung für Erholung, Freude und Glückseligkeit in der Natur ist der Gegensatz zum alltäglichen Leben! Wer aber immer mehr aus dem alltäglichen Leben mit ins Revier nimmt, der macht diese Gegensätze jedes Mal kleiner. Diese alltäglichen Dinge liefert die Zubehörindustrie. Technik unterstützt also nicht nur jagdliche Fähigkeiten - indem sie mehr Erfolg oder auch Komfort bringt, mindert sie gleichzeitig den Wert dessen, was wir beim Jagen suchen. Wer es sich leisten kann, versucht diese Manko heute nicht selten mit höheren Strecken oder kapitaleren Trophäen auszugleichen. Dabei treten Parallelen zum Bergsport auf, wo mit technischen Hilfen immer mehr Menschen immer schneller Wände und Gipfel besteigen. Auch der höchste Berg der Welt kann heute, selbst von dem, der alleine nicht in der Lage wäre das Matterhorn zu besteigen, wie eine Ferienreise gebucht werden.

Reinhold MESSNER, einer der bedeutendsten Bergsteiger unserer Zeit, wollte mit seiner Mount-Everest-Besteigung ohne Zuhilfenahme von Sauerstoff auch für ein „sauberes Bergsteigen“ eintreten. Sauberes Bergsteigen bedeutet, den Einsatz technischer Hilfsmittel soweit wie möglich zu beschränken. Das kann die Sauerstoffflasche am Everest sein oder der Bohr- und Klebehaken in der Eiger Nordwand. Dies könnte ebenso auf „sauberes Jagen“ übertragen werden.

Dabei muss die Grenze jeder für sich selbst ziehen, eine gute Richtschnur sind aber immer die bleibenden Spuren, die ich durch mein Tun hinterlasse. MESSNER geht es aber dabei neben der Veränderung der Natur auch um unsere Wahrnehmung derselben. Er meint: „Die allermeisten Erlebniskonsumenten heute haben ein völlig unrealistisches Bild von Natur im Kopf, wenn sie irgendwo hinaufsteigen, und sie betreiben Sport auf mehr oder weniger präparierten

Bergformationen.“ Dabei stellt sich unwillkürlich die Frage: Welches Bild der Natur hat jener Jäger im Kopf, der vom vollklimatisierten Geländewagen in die geschlossene Kanzel steigt? Wo bleibt die Begegnung mit der Natur in verglasten, winddichten oder beheizbaren Hochsitzen?

Diese Fragen kann jeder für sich selbst beantworten. Kommen wir aber nochmals auf die Freude beim Jagen und gleichzeitig auch auf die Ursprünge der Menschheit zurück. Vielleicht könnte dabei für den einen oder anderen auch durchaus ein Weg zu einem erfüllten Jagen liegen. Josef REICHHOLF, der Leiter der Wirbeltierabteilung der Zoologischen Staatssammlung in München, hat im letzten Jahr in einer deutschen Hochschulzeitung einen Beitrag zum Thema Glück verfasst. Darin erklärt er zunächst, wie durch die Ausschüttung von Endorphinen, also körpereigenen morphinähnlichen Stoffen, Euphorie ausgelöst wird. Bevor diese Hormone jedoch Euphorie und Glücksgefühl bewirken, bedarf es der kräftigen Anstrengung, je mehr, desto besser. REICHHOLF stellt dann in Zusammenhang mit Millionen von Joggern und Läufern, die für ihre Anstrengung mit der Ausschüttung von Endorphinen belohnt werden, eine interessante Hypothese auf. Er meint, der Mensch wäre zum Laufen geboren, kein anderes Säugetier könne so ausdauernd laufen wie wir, und kein Säugetier hat ein besseres Kühlsystem entwickelt - wir schwitzen über die nackte Haut.

Für den deutschen Zoologen liegt daher die Vermutung nahe, dass es zwischen dem Erlangen proteinreicher Nahrung in Form von Fleisch, steigenden Geburtenraten und schnellem Lauf zur Beute eine Verbindung gibt. Es war wichtig, das verwundete Tier nicht aus den Augen zu verlieren, es in Besitz zu nehmen noch bevor Großraubwild dort war, sich seinen Anteil an der Beute und diese selbst zu sichern. Man lief also gleichsam um die Wette. Der erste bei der Beute wurde mit der Ausschüttung von Glückshormonen belohnt. Damit sind wir wieder bei den Ursprüngen der Jagd und auch beim zu Fuß gehen.

Jeder weiß um das gute Gefühl, wenn man Glück gehabt hat. Doch viel tiefer wirkt das Glücksgefühl nach einer

erfolgreich vollbrachten, schwierigen Eigenleistung. Je mehr wir Technik und Hilfsmittel einsetzen, die uns Anstrengungen abnehmen, desto leichter und größer kann zwar der Erfolg beim Jagen werden, aber umso geringer und kurzzeitiger wird die Freude.

Die Grenzen muss jeder für sich selber ziehen, wobei heute dem ein oder anderen Zurückhaltung oft am meisten kostet. Dies betrifft das Glück des Jägers, Freude am Jagen sollte aber immer auch untrennbar mit dem Wohlergehen von Wildtier und Lebensraum verbunden sein. Eine Landnutzung, die möglichst vielen Wildtieren Lebensraum bietet, ist

Grundlage dafür - dies schließt natürlich die Jagd mit ein. Wichtig ist bei jeder Form der Landnutzung aber der geistige Hintergrund. Aldo LEOPOLD hat es treffend formuliert: „Wir lieben, was wir zu verstehen gelernt haben.“

Literatur

BINSWANGER, H.C., 2006: Der Frevel Erysichtons als Ursprung der ökologischen Krise. In: Natur und Kultur 7/1 (2006): 108-118. Gesellschaft für ökologisch-nachhaltige Entwicklung.

JERINA, K. und M. ADAMIC, 2004: Analysis and Spatial Modelling of Winter and Annual Habitats of the Red Deer (*Cervus elaphus* L.) in the Dinaric Forests of South-Western

Slovenia with Decision Trees in a Raster GIS Environment. www-ai.ijs.si/SasoDzeroski/ECEMEAML04/presentations/040

LEOPOLD, A., 1992: Am Anfang war die Erde „Sand County Almanac“. Verlag Knesebeck, 190 S.

MESSNER, R., 2006: Mein Weg - Bilanz eines Grenzgängers. Verlag Frederking & Thaler. 372 S.

REICHHOLF, J.H., 2007: Macht Forschen glücklich? Wissenschaft, Endorphine und Priorität. In: Forschung & Lehre 9/07, 524-525.

ZÄNKER, A., 2007: Was wissen wir über die Zukunft? Die Zahl als Maß der Wirklichkeit In: Mut Nr. 484 - Dezember 2007, 36-47.

ZEDROSSER, B., 2007: Hochsitze - Ansichten und Einsichten. Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag, 154 S.

